

Christoph Merian Stiftung

Medienstadt Basel: auf d	lem Weg zu neuen	Inhalten
--------------------------	------------------	----------

Autor(en): Markus Kutter

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1985

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3303901e-924b-4cd7-a882-8f55276b5a69

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung. http://www.cms-basel.ch https://www.baslerstadtbuch.ch

Medienstadt Basel: auf dem Weg zu neuen Inhalten

Rolf Liebermann, Musiker, Komponist, hintereinander Leiter der Hamburger Staatsoper und des Pariser Opernhauses, jetzt wieder nach Hamburg als Retter in der Not zurückgerufen, liess sich zu einem runden Geburtstag von einer grossen Wochenzeitung befragen. Was würde er tun, wenn er nicht Künstler sondern Kulturpolitiker wäre?

«Was ich vor allen Dingen tun würde - ich würde meine europäischen Kollegen im Rahmen der EG oder der EFTA veranlassen, einen Kultursatelliten zu kreieren, das heisst einen Satelliten, der nur der europäischen Kultur zur Verfügung steht und den die Staaten gemeinsam finanzieren, die dann je nach ihren Beiträgen entsprechend viel Sendezeit bekommen. Das wäre das, was ich versuchen würde. Das ist die einzige Chance für Europa, zwischen den Grossmächten zu bestehen. denn wir sind wirtschaftlich und wissenschaftlich im Hintergrund, von Waffen gar nicht zu reden, da sind wir gar nicht vorhanden. Aber wir haben etwas den anderen voraus, das ist Kulturbewusstsein und Kulturqualität - und mit der muss man operieren und kämpfen, und für die muss man kämpfen.»

So äussert sich einer, der weiss, wovon er spricht. Einer, der über genügend Anerkennung und Autorität verfügt, um auch utopisch scheinende Projekte im Glanz der Realisierbarkeit aufleuchten zu lassen. Und sicher spricht da einer, dessen Kulturbegriff sich nie in einen Gegensatz zur modernen Technik hat

zwingen lassen - Liebermanns Weg zum Opernchef begann ja beim Rundfunk, und für den Opernintendanten Liebermann waren Fernsehequipen immer gern gesehene Gäste. In einer Zeit, da die Satelliten- und Kabeltechnik von den verschiedensten Seiten bald als eine Hölle der Belanglosigkeit, bald als mafioses Stelldichein gesichtsloser Medien-Multis dargestellt wird, ist ein solches Zitat wie das von Liebermann doppelt wichtig: weil es auf die geistigen und kulturpolitischen Dimensionen verweist, die in dieser Technik eben auch stekken. Und weil es damit indirekt zum Ausdruck bringt, wieviel davon abhängt, was wir jetzt aus diesen Möglichkeiten machen. Dieses Machen beginnt damit, dass wir Kabelund Satellitenrundfunk und überhaupt die neuen Medien nicht als die Gegenwelt zur grossen (oder kleinen) Kultur begreifen, sondern als eines ihrer Instrumente, das intelligent, sinnvoll und das heisst nützlich verwendet werden kann

Die Schweiz: ein Entwicklungsland?

Etwas anderes wird freilich aus dem Zitat von Liebermann auch ablesbar: Es geht bei diesen neuen Techniken sicher nicht um regionale oder gar lokale Räume, wahrscheinlich auch nicht mehr um nationale, sondern eher um kontinentale und somit globale. Informationsund Kommunikationstechnologien sind von ihrer Zielsetzung her erdumspannend, nun

beginnen wir sie auch so zu erleben. Wenn dieses Erleben bereits für uns, eine hochindustrialisierte Nation, in vielen Bereichen nur noch zum Erdulden wird - um wieviel mehr müssen das andere Länder empfinden, die nicht so hoch entwickelt sind wie wir. Das betrifft die Länder Osteuropas, deren Kommunikationsfreiheit mit vielen anderen Freiheiten grausam beschränkt ist; es betrifft die Entwicklungsländer, die weder das Geld noch die Technik noch die materielle und personelle Infrastruktur haben, um an diesen Informations- und Kommunikationstechnologien aktiv teilzunehmen. Aber auch ein Land wie die Schweiz, hoch entwickelt und reich, sitzt deswegen noch lange nicht auf einem sicheren guten Platz - manches müssen wir schon jetzt über uns ergehen lassen wie ein Entwicklungsland.

Das hat Gründe: Unsere Gestaltungsmöglichkeiten in der genannten Technologie sind beschränkt, schon national und dann erst recht regional und lokal. Es scheint uns da viel zu fehlen: das Geld, der Markt, der rechtliche Spielraum, zum Teil die technischen und häufig auch die personellen Voraussetzungen. Und wenn es eine gesamtschweizerische Medienbilanz gäbe, so wie es Handelsbilanzen gibt, dann wäre diese ziemlich defizitär: wir übernehmen nicht nur einzelne Sendungen, ganze Serien und Programme aus dem Ausland, wir übernehmen auch Stil und Stimmung, Programmstrukturen und Sendekonzepte, Gestalt und Sound. Das heisst, dass wir in der Schweiz so gut wie in der Region Basel in diesen neuen Technologien nicht nur die Hardware übernehmen, sondern auch Software – ich bin versucht zu sagen: sogar iede Menge davon. Das fängt bei den Lokalradios und den sogenannten dritten Radioprogrammen an: angelsächsisch ist die musikalische Mischung aus Rock und soft music, die 80 Prozent der für Musik reservierten Zeit ausfüllt Am Fernsehen sind unsere Wett- und Gewinnspiele, wenn sie nicht schon von Anfang an aus einer Zusammenarbeit mit ZDF, ARD, ORF usw. entstehen, meistens nach angelsächsischen Modellen gebaut. Die öffentlich-rechtliche Anstalt SRG strahlt unbekümmert die Strassenfeger der grossen kommerziellen amerikanischen Ketten aus - Stichwort (Dallas) etwa. Auch über die Schweizer Kabelnetze kommen jetzt mit zunehmender Anschlussdichte Sky-Channel und Music-Box, RTL plus, TV 5, 3sat usw. Im Videotex sind zwar schweizerische Informationslieferanten fleissig am Edieren, aber vom Konzept her folgen sie bundesdeutschen, holländischen und englischen Modellen. Haben wir eine eigene Videotradition? Welchen Vorbildern entlang werden hierzulande Tonbildschauen und andere audio-visuelle Produktionen, Videoclips oder Fernsehspots gestaltet? Interaktive Bildplatten, so hört man, seien ein neues Medium - wie gross ist unser Beitrag zu seiner Entwicklung und Anwendung, verglichen etwa mit dem Beitrag der US-Armee oder der IBM? Nicht nur der Slang und teilweise sogar das Vokabular in Computerprogrammen sind angelsächsisch, die ganze Denkstruktur ist es, und es gibt schon heute touristische Programme aus der Schweiz, die in jedem Detail nach Vorbildern aus Miami oder Florida gebaut sind.

Tröstlich: die neuen Medien-Technologien sind weltweit am Werk, kennen keine nationalen Grenzen mehr, sind nicht mit speziellen regionalen oder kulturellen Gruppierungen verquickt. Weniger tröstlich: einfache und manchmal bestürzend armselige Programmstrukturen setzen sich erfolgreicher durch als anspruchsvolle; künstlerisch kreative Modifikationen bestehender Schemata sind rar; immer schwieriger wird es, nationale und gar re-

gionale kulturelle Identitäten in diesen neuen Medien auszudrücken.

Medienstadt Basel

Eine solche Bilanz stimmt nicht gerade fröhlich. Auf jeden Fall muss man sich sowohl in der Schweiz als auch in der Region Basel die Frage stellen, wo denn überhaupt noch gestalterische Möglichkeiten vorliegen und wie sie zu nutzen wären. Diese Frage ist für Basel-Stadt, einen Kanton ohne industrielle Landreserve, insofern dringlich, als man sich von der Medienarbeit einesteils Arbeitsplätze verspricht, die geringe ökologische Belastung verursachen, und andernteils die neuen Medien gern als eine Fortführung von alten, aus der Frühzeit des Druckes stammenden Traditionen verstehen möchte.

Im Zusammenhang mit solchen Überlegungen konnte ich im Auftrag der Basler Handelskammer eine Gesamtdarstellung der Basler Mediensituation vornehmen. Ergebnis dieser Arbeit ist ein Taschenbuch mit dem Titel (Medienstadt Basel?), das im Spätsommer 1985 im Verlag der Kirschgarten-Druckerei AG erschien. Es versucht, sämtliche Medien-Aktivitäten der Stadtregion nach Bereichen aufzulisten, die dahinter stehenden Gruppierungen und Institutionen oder Firmen sichtbar zu machen, die die heutige Situation bestimmenden geschichtlichen Entwicklungen aufzuzeigen und die medienpolitisch auf die Stadt zukommenden Entscheidungen zu definieren. Daneben will es zeigen, wie die Medientechnologien - zum Beispiel Kabel und Satelliten – aufeinander angewiesen sind und sich gegenseitig bedingen, und wie zugleich Informatik und Übermittlungstechnik, Bijroautomation und Datenverarbeitung mehr und mehr zusammenwachsen und auch die Medienwelt umgestalten.

Daraus ergibt sich eine Bilanz, deren wichtigste Posten wie folgt gelesen werden können: Medienpolitisch stehen als grosse Entscheidungen an: die Verkabelung der Stadt (mit den Entscheiden über die Art der Kabel, über die Netzstruktur, über die projektierten Dienstleistungen und die eigentlichen Betreiber), die Einführung des Regionalfernsehens (eventuell in Zusammenarbeit mit der SRG), die Weiterführung der Aktivitäten im Bereich Satelliten-Fernsehen (aufgrund der von der Tel-Sat AG geleisteten Vorarbeiten), das Projekt eines Medienhauses auf dem Areal der Mustermesse. Daneben wird es sich erweisen müssen, ob die Bemühungen im Raum Basel um Videotex. Bildplatte, aber auch im Bereich Video, Film und weiterer audiovisueller Techniken wirtschaftlich erfolgreich gestaltet werden können. Darüber wird auch die Art und Weise entscheiden, wie die grossen Firmen am Platz ihre Informationsarbeit unter Beiziehung der neuen Medien gestalten.

Im Bereich der Ausbildung wird offensichtlich, dass Basel gewillt ist, alte Versäumnisse aufzuholen: das Rechenzentrum der Universität wird zu einem Institut für Informatik ausgebaut, die Mediothek der Medizinischen Fakultät benützt nicht nur die neuen Medien. sondern bildet auch Nachwuchsleute für sie aus, an der Philosophisch-Historischen Fakultät befasst man sich mit einer neuen Studienrichtung, (Medienwissenschaften), von der Wirtschaft initiiert und getragen nahm das IAI, Institut für angewandte Informationswissenschaften, 1985 seine Tätigkeit auf. Und es ist wohl mehr als ein Zufall, dass im ebenfalls 1985 veröffentlichten Kulturkonzept des Stadtkantons Film und Video als förderungswürdige Sparten ausdrücklich erwähnt werden.

So zeigt das Inventar der Medientätigkeiten in der Stadtregion ein insgesamt überraschend vielfältiges Bild der verschiedensten Aktivitäten. Offensichtlich regen sich überall Kräfte verschiedenster Art, so dass es eigentlich nur darum gehen müsste, durch richtige Ausrichtung auf die grossen medienpolitischen Entscheide diese Kräfte zum Zug kommen zu lassen.

Neue Strukturen

Da aber liegt genau die Schwierigkeit - schon für ein kleines Land (wie es die Schweiz im Bereich der Medien nun einmal ist), erst recht für eine einzelne Stadtregion. Auch der Kultursatellit Rolf Liebermanns könnte ja nur aus einer supranationalen Zusammenarbeit entstehen, so sagt er es selber. Eine solche müsste bei den bestehenden Institutionen beginnen, den grossen Rundfunkanstalten etwa, oder in kulturpolitischen Ministerien. Sicher aber ist das keine Aufgabe für eine Stadtregion, auch wenn sie schon einmal mit dem Satellitenfernsehen geliebäugelt hat. Auf sie ist bestenfalls ein Regionalfernsehen zugeschnitten, und das überlegt man sich jetzt in Basel. Nur sieht man auch da sehr schnell, wie klein die finanziellen und rechtlichen Spielräume sind.

Oder was kostet ein Kabelnetz? Das hängt von der verlangten Leistung ab, von den Diensten, für die es nachher benutzt werden kann, von der Kostenaufteilung zwischen PTT und privaten Kabelbauern, vor allem von der Anschlussdichte, die keiner solange verbindlich zu prognostizieren wagt, als man die Programmstruktur und die Anschlusskosten nicht kennt. Die Ökonomie der neuen Medien ist über weite Strecken schwer durchschaubar, besonders in regionalen Grössenverhältnissen. Man weiss zwar, dass ein Videotex-Programm fünfstellige Beträge kostet, eine Bildplatte eher sechsstellige, aber wie und wann überhaupt Erträge zurückkommen, ist mei-

stens unklar, oft sind da auch grosse und erfolgreiche Verlagshäuser nicht klüger.

Vielleicht muss man sich wieder darauf besinnen, wie sich die Entwicklung der Medien historisch vollzog: am Anfang stand immer die Faszination, Faszination auf der technischen. inhaltlichen, gestalterischen Ebene: neu aufkommende Medien wurden stets als Schlüssel zu bisher unbekannten, zum Teil gar nicht vorstellbaren Räumen empfunden. Medien konnten darum nur von innovatorischen Leuten getragen werden, der Kommerz schloss sich zwar früher oder später an, aber stand selten und oft gar nicht an der Wiege. Medienarbeit, sobald sie im innovatorischen Sinn intensiv betrieben wird, generiert ihre ökonomische Struktur sozusagen von selber. Wo der Drucker druckt, stellen sich Autor und Leser ein, und daraus entsteht dann der Markt,

Das Inventar der Basler Medien-Aktivitäten ist nicht nur überraschend (und zwar positiv) im Hinblick auf seine Vielfalt, sondern auch (diesmal negativ) im Hinblick auf die gegenseitige Distanz, teilweise sogar Isoliertheit, in der sich diese Aktivitäten vollziehen. Wo. fragt sich der Beobachter, finden sich denn die Brücken von der industriellen Informationsarbeit zum Unterricht in Film- und Fernsehgrafik der Schule für Gestaltung, von den audio-visuellen Lehrmitteln der Mediothek der Medizinischen Fakultät zu den kommerziellen AV-Studios, von der Basler Film- und Videoszene zur Initiantengruppe für ein Regionalfernsehen, von den musealen Bild-Thesaurierungsproblemen zur Speichertechnik der Bildplatte? Warum arbeiten die bestehenden Gruppen einander nicht besser in die Hände, nutzen denkbare Synergien aus, werden aufeinander zugeführt?

Hier sind neue Strukturen nötig, eine intelligente Koordination, eine wechselseitige Integration, die auf die Aktivierung des Gesamtpotentials in der Stadt und Region zielen sollte. Da muss man wahrscheinlich zum Teil ganz neue Wege gehen, vor allem muss man diese Wege zuerst finden. Wie denkt man sich – um ein Beispiel zu nennen – etwa die Förderung des Film- und Videoschaffens mit staatlichen Kulturmitteln? Werden da einfach ein neuer Kredit und mit ihm eine Kommission geschaffen, die Förderungsgelder verteilt? Oder gibt sie Arbeiten in Auftrag – und dann welche? Stellt sie Themen, gelingt es, diese Themen in einen Zusammenhang mit der übrigen Kulturpolitik zu setzen, und wie kommen dann die so geschaffenen Werke wieder zum Publikum?

Solchen Fragen entlang sieht man, dass die Medien-Aktivitäten in einer Stadt wie Basel gar nicht mehr isoliert, also gleichsam spartenweise, betrachtet werden können, sondern einander zunehmend funktionell bedingen und ergänzen. Man entdeckt ferner, dass weil man es eben mit zum Teil neuen Technologien zu tun hat - auch neue Methoden der gegenseitigen Hilfestellung und Kooperation notwendig geworden sind. Mit den alten spartenweisen und oft hierarchischen Modellen kommt man nicht weiter. Es ist zum Beispiel sinnlos, auf der einen Seite Film und Video als kulturpolitisch unterstützenswürdig zu anerkennen und auf einer ganz anderen Ebene sich mit den organisatorischen Problemen des Regional-Fernsehens zu beschäftigen: das sind nicht zwei paar Stiefel, sondern das sind zwei verschiedene Aspekte der gleichen Sache.

Neue Inhalte

Aber auch etwas anderes wird sichtbar: dass es nämlich mehr und mehr um die Inhalte geht. Und dass es sich auf der Ebene dieser Inhalte entscheiden wird, inwiefern die Stadt sich überhaupt als Medienstadt verstehen darf. Diese inhaltliche Ausgestaltung verspricht

ziemlich kontrovers und für einige Beteiligte sogar frustrierend zu werden. Denn zwischen dem prognostizierten Reichtum neuer Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten, wie sie in den Grundsatzreferaten an Medienkongressen aufleuchten und sich in Industrieprospekten niederschlagen, und der im banalen Alltag erlebten Wirklichkeit dieser neuen Medien klafft eine arge Lücke. Wer in Ludwigshafen, München und Berlin - dort laufen die drei bundesdeutschen Kabel-Pilotprojekte - die Fülle der Sendungen verfolgt, kommt zu ernüchternden Ergebnissen: die Vielfalt der Programme ist nur scheinbar, die Kanäle sind eigentlich fast alle auswechselbar geworden, die angelsächsischen Vorbilder schlagen durch und sind oft miserabel kopiert, die versprochene Spezialisierung und somit Publikumssegmentierung nach Themen findet nicht statt, die lässige Lockerheit, mit der jedermann sich vor der Kamera bewegt und spricht, wirkt in der Summierung sogar beelendend. Der kritische Beobachter hat Mühe. die neuen Medien nicht insgesamt als einen Schwindel zu betrachten, und das Publikum, blickt man auf die Bereitschaft zu Kabelanschlüssen, scheint diese Meinung zu teilen. Aber Kabelnetze mit öffentlich-rechtlichen, privaten und von Satelliten eingespeisten Fernsehprogrammen sind nicht die neuen Medien schlechthin. Auch lokale oder regionale öffentliche und private Radioprogramme sind es nicht. Und vor allem hat das, was jetzt in diesen neuen Verteilsystemen als Inhalt vermittelt wird, mit den denkbaren zukünftigen Inhalten der neuen Medienwelt nur am Rande etwas zu tun. Oder noch gröber gesagt: was wir jetzt in den sogenannten neuen Medien erleben, sind oft nur die alten Inhalte. Nicht die Vervielfachung der Kanäle, wie sie Verkabelungen zweifellos bringen, kennzeichnet die neue Medienwelt, sondern eine

Systemvielfalt, die erst jetzt auf der Suche nach ihren eigentlichen Inhalten ist.

Dasselbe gilt auch für die Bildplatte, für Videotex, für neue audiovisuelle Übermittlungssysteme, für den Umgang mit Datenbanken, für alle interaktiven oder dialogischen Kommunikationssysteme. Trotz dem trickreichen Satz von McLuhan, dass das Medium die Botschaft sei, leben die Medien letztlich von den Inhalten und somit der inhaltlichen Qualität. Also muss auch eine Stadt wieder lernen, in der Medienarbeit von ihren eigentlichen, das heisst historisch eigenständigen Themen auszugehen. Die Aufgabe besteht darin, das angestammte geistige, künstlerische und kulturelle Erbe neu verfügbar zu machen.

Man kann sich also ganz praktisch fragen: Was wären, wenn man jetzt einmal von Basel als einem geographischen und geistigen Standort ausgeht, die grossen Themen dieses Ortes? Es sind, parallel zur forschenden chemischen Industrie: Medizin, Biologie, Gentechnik. Immunologie. Es ist das Nebeneinander (vielleicht einmal der Dialog) von Schulmedizin, anthroposophischer und homöopathischer Medizin. Das Nebeneinander dann auch von Agrochemie, biologischem Landbau, Ökologie. Es ist, aus jahrhundertealter Überlieferung, Geschichtsschreibung, auch Kultur- und Kunstgeschichte, Archäologie, Volks- und Völkerkunde. Und vielleicht sogar deren Verknüpfung in der Vorstellungswelt eines C.G. Jung, der selber von diesen geschichtlichen Wurzeln spricht und sich sein Leben lang mit der Visualisierung der Archetypen befasste. Ein grosses Thema ist Basels Nord-Süd-Lage, die Gelenkfunktion der Region mit den sich kreuzenden Strassen, Wasser- und Schienenwegen. Es ist das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen im Sinn der Überschneidung auf engstem Raum. Es sind grenzüberschreitende Probleme mit Pendlern, Auslandsfilialen, Zollfrei-Gebieten – ein ständiger Balanceakt zwischen supranationaler Identität und regionaler Abgrenzung.

Man kann die Aktualität dieser Themen (die Liste ist gewiss nicht vollständig) unterschiedlich werten, aber man kann schwerlich bestreiten, dass es Themen sind, die zu dieser Stadt und Region gehören. Und folglich Inhalte darstellen, in deren Aufarbeitung sich die Stadt wieder erkennen, sogar finden kann. Richtig verstanden sind es Inhalte von weltweiter Bedeutung. Zum Beispiel das Thema Immunologie: Aids heisst die Krankheit, die auf ein Versagen des menschlichen Immunsystems zurückgeht, alle drei chemischpharmazeutischen Basler Firmen beschäftigen sich damit. Die Bekämpfung von Aids muss auch (und vielleicht vor allem) auf der Ebene der Information erfolgen, es geht um Aufklärung, es geht um andere Verhaltensweisen. Damit geht es um die inhaltliche Bewältigung eines Themas auf der medialen Ebene, und wo das ernsthaft versucht wird, ergeben sich sofort Interaktionen: Forscher, Therapeuten, Gesundheitspolitiker und Informationsvermittler stimulieren sich gegenseitig, die Informationsarbeit generiert sozusagen ihre eigene ökonomische Dimension. Ganz einfach gefragt: Der umfassende Aufklärungsfilm über Aids muss kommen - warum wird er nicht in Basel hergestellt?

Man kann sich im Bereich der neuen medialen Möglichkeiten auch ganz andere Beispiele denken: eine mit einer Datenbank kombinierte Bildplatte, auf der sämtliche architektonischen und bildhauerischen Details (bis hin zu den Steinmetzzeichen) des Basler Münsters sowohl fotografisch wie filmisch gespeichert wären – das würde bedeuten: die neue Medientechnologie führt zu einer neuen Formulierung alter kunsthistorischer Problemstellungen.

Die grundsätzliche Bereitschaft, in der Arbeit mit den neuen Medien von den Inhalten auszugehen und diese aus der geschichtlichen Tradition und der sozialen Psyche des jeweils gegebenen Standortes zu entwickeln, sehe ich in einem direkten Gegensatz zum marktbezogenen, absatzorientierten Kalkül. Dieses Kalkül geht immer von den Fragen aus: Was wollen die Leute? Was verkauft sich leicht? Und wieviel darf das kosten? - und landet, wenn es sich zum Beispiel um Fernsehen handelt, notwendigerweise bei der Unterhaltung und bei längst bekannten Sendetypen: Interviews. Talkshows, Spiele, Nachrichtenschauen und Sport. Von der interdisziplinären Berater- und Forschungsgruppe Basel (IBFG) stammt ein Regional-Fernsehkonzept, das tageweise im zweiwöchentlichen Rhythmus den existierenden Gruppierungen in der Stadt sozusagen aussortierte Sendemöglichkeiten zur Verfügung stellen würde: soziale Institutionen und lokale Geschäfte, Gewerkschaften und Schulen, Musikgruppen und Sportvereine, Videoproduzenten und Theaterschaffende, die Universität und die Kirche erhielten jeweils ihren regelmässigen Sendetermin und könnten also an feststehenden Tagen ihr spezielles Publikum ansprechen. Ein solches Fernsehen, das

nicht bestehende Fernsehtypen reflektiert, sondern, von den effektiven Gesellschafsstrukturen ausgehend, neue Formen und mit ihnen neue Interessen generieren muss, ist für mich inhaltsorientiert, darum auch interessant und wahrscheinlich sogar ökonomisch praktikabel.

Die Vervielfachung der medialen Möglichkeiten nicht nur weltweit, sondern auch im nachbarschaftlich erlebbaren Bereich einer Stadt und Region ist auf den ersten Blick verwirrend. Das Bild von der ungebändigten Informationsflut drängt sich auf. Aber das ist kein taugliches Bild, weil die Freiheit des Abschaltens parallel zum Angebot (und vielleicht noch steiler) wächst, nachweislich auch benützt wird. Die wesentliche Möglichkeit, die die neuen Medien insgesamt bieten, ist nicht so sehr eine Multiplikation der Einstrahlmöglichkeiten, sondern ist das zunehmende Angebot, sich im Sinn der Ausstrahlung selber bemerkbar zu machen.

Und da geht es um die einfache und letztlich ganz altmodische Sache: Was eigentlich habe ich zu sagen? An dieser Frage haben sich alle Medien in der Vergangenheit bewähren müssen, den neuen wird es nicht anders gehen.